

Sir Neville: „Ich bin immer der Boss“

PORTÄT Dirigent Neville Marriner ist einer der größten Künstler seines Fachs. Und einer der lustigsten.

Von Lars Wallerang

Die Tonhalle tagsüber kurz nach der Orchester-Probe: Ein freundlicher kleiner Herr im regenbogenfarbenen Hemd kehrt mit eiligen Schritten auf das Podium zurück, seine Augen blitzen und es scheint, als freue er sich über Besuch. Der Mann heißt Sir Neville Marriner, wurde im April dieses Jahres 90 Jahre alt und steht seit mehr als einem halben Jahrhundert an den Dirigierpulten der weltweit wichtigsten Musikmetropolen. Er zeigt sich dankbar, dass alle so entgegenkommend sind und mit ihm Englisch sprechen. Deutsch könne er nicht so gut – im Gegensatz zu seinem Sohn. „Der hat eine deutsche Freundin und spricht jetzt Deutsch besser als Englisch“, sagt Sir Neville Marriner schmunzelnd.

Zum zweiten Mal arbeitet Marriner mit den Düsseldorfer Symphonikern an einem Konzertprogramm für die Städtischen Konzerte. Auf dem Programm stehen Haydns Paukenmesse und die Metamorphosen von Richard Strauss.

„Hallo Felix!“ – Marriner grüßt immer das Mendelssohn-Denkmal

Die Tonhalle kennt der Dirigent seit Jahrzehnten und ist höchst angetan von der Akustik. „Der Konzertsaal ist begehrenswert“, sagt er. Eine gute Akustik sei auch ungeheuer wichtig. Er habe schon mit guten Orchestern in schlechten Sälen gespielt, und das Klangergebnis sei ein Desaster gewesen. Die Tonhalle kenne er nun zwar nicht aus der Hörperspektive des Konzertbesu-



Sir Neville Marriner legt auch während des Interviews den Taktstock nicht aus der Hand. Er nennt ihn seinen verlängerten Arm.

Foto: David Young

chers, doch als Dirigent am Pult könne er versichern, dass es für ihn nie akustische Probleme beim Dirigieren und Koordinieren gebe.

Er leitet nun auch den Chor des Städtischen Musikvereins zum wiederholten Male. Dessen Vorsitzender Manfred Hill lässt es sich nicht nehmen, den Dirigenten zu allen Proben und Konzertterminen zu chauffieren. Sie kämen bei der Fahrt immer am Mendelssohn-Denkmal vorbei, sagte uns Hill beim letzten Mal und Marriner grüßte stets vom Auto aus „Hello, Felix!“.

Der Chor sei unglaublich strebsam und habe für ein Laiensemble ein breites Repertoire, lobt Marriner den Musikverein. Auch mit den Düsseldorfer Symphonikern scheint er zu-

frieden zu sein. Marriner: „Das Orchester hat ein hohes Niveau und kann sich musikalisch voll artikulieren.“ Ob es einen Unterschied gebe zwischen englischen und deutschen Orchestern wollten wir wissen. Marriner überlegt, wie er es sagen soll und befindet dann: „Die englischen Musiker haben keine festen Verträge und geben immer ihr Bestes, musizieren gewissermaßen auf der Stuhlkante, um wieder engagiert zu werden.“ Bei den Deutschen sei das spürbar anders. „Hier gibt es vertragliche Sicherheit, und man spielt etwas zurückgelehnt.“ Das habe manchmal einen schlechten Einfluss aufs Ergebnis. „Die englischen Orchestermusiker reagieren schneller – aber nicht unbedingt besser“, formuliert es Mar-

■ BIOGRAFIE UND KONZERTE

VITA Marriner wurde 1924 geboren. Er studierte Violine und spielte Geige in verschiedenen englischen Orchestern. In den 50er Jahren gründete er mit Musikkollegen die Academy of St. Martin in the Fields, die er als Dirigent leitete. Zusammen wurde man weltberühmt. Heute reist Marriner als Gastdirigent um die Welt.

TERMINE Das erste Konzert findet Freitag, 20 Uhr, im Mendelssohn-Saal der Tonhalle (Tel. 899-61 23) statt. Weitere Termine: Sonntag, 11 Uhr, Montag, 20 Uhr. Auf dem Programm stehen die Paukenmesse von Joseph Haydn und die Metamorphosen von Richard Strauss.

www.tonhalle.de

riner auf die feine englische Art.

Als Dirigent so lange durchzuhalten, sei ihm nicht besonders schwer gefallen, sagt er. „Ich bin immer der Boss; für einen Geiger ist die Arbeit anstrengender, weil er immer machen muss, was der Dirigent sagt.“ Den Taktstock hält Marriner sogar beim Gespräch noch in

den Händen. Es sei sein 50. oder 60. Ihm zerbrächen sie leicht, sagt er. Einmal habe er sich beim Dirigieren in die Hand gestochen und das blütenweiße Kleid einer Sängerin mit seinem Blut bespritzt. Das sei ihm sehr unangenehm gewesen. Ohne Stab könne er nicht gut dirigieren. Er sei sein verlängerter Arm.